

DAS VATERLAND.

Belletristisch-commercielle Zeitschrift,

redigirt und herausgegeben

von

Richard Noiffer.

Erster Jahrgang.

Jede Woche erscheinen 3 Nummern, u. zw. Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis für Naab halbjährig 3 fl. 30 kr., ganzjährig 7 fl. Mit Postverbindung halbjährig 4 fl. 48 kr., ganzjährig 9 fl. 36 kr.

Alle k. k. Postämter nehmen Bestellungen an. Inertionen werden zu 2 fr. C. M. die gezeichnete Petitzeile oder deren Raumberechnung. Verträge werden, außer von bekannten Mitarbeitern, nur franco angenommen.

N^{ro} 152.

Naab, Dienstag den 24. Dezember

1844.

Sein Auge brach, von bleicher Lippe bebte
Das letzte Wort: »Fluch meinem Kinde, Fluch!«

Shakespeare.

Fluch und Rache.

Novelle von Joseph Brüllner.

In den Gemächern des Grafen v. L. wogte die Dienerschaft geschäftig auf und nieder; die Fenster wurden mit Blumen geschmückt, alles übrige geziert und geschmackvoll geordnet, denn man erwartete heute den Herrn des Hauses, der von seinen Gütern nach Paris zurückkehren sollte.

Kaum waren die Vorbereitungen beendigt, als das Posthorn ertönte und der Graf, ein noch stattlicher Fünziger, in das festlich geschmückte Portal einfuhr. Henriette, seine einzige Tochter, flog ihm frohlockend entgegen und stürzte in seine Arme.

»Dem Himmel sei Dank, daß ich Sie gesund wiedersehe, mein theurer Vater!« jubelte Henriette; »ach, Sie wissen nicht, wie trüb mir jede Stunde dahinsfloß, die ich sonst im heitern Gespräch oder im fröhlichen Scherzen mit Ihnen zubrachte! Doch jetzt, lieber Vater, freue ich mich doppelt Ihrer Wiederkehr.«

»Du warst mir immer eine liebe, gehorsame Tochter, und die Gesinnungen, die Du so eben an Lag gelegt, machen Deinem Herzen Ehre«, entgegnete der Graf liebevoll. »Gern hätte ich meine Zurückkunft beschleunigt, allein Geschäfte, die ich nicht im Entferntesten erwartet hatte, machten meine längere Abwesenheit nothwendig. Als ich meine Güter in Augenschein nahm, machte ich die traurige Bemerkung, daß die letzten Stürme bedeutenden Schaden angerichtet hatten. Dann besuchte ich mehrere meiner Unterthanen, denn Du weißt, welche Freude sie haben, wenn sie ihren Gutsherrn sehen.«

»Wie ich sehe«, flüsterte Henriette, »haben Sie uns einen Gast mitgebracht?«

»Es ist mein neuer Sekretär, Carl Dorog«, antwortete der Graf, indem er diesem näher zu treten bedeutete.

Der Sekretär verbeugte sich, einen flüchtigen Blick auf die Tochter des Hauses werfend. Er war ein hagerer junger Mann in dem rüstigsten Mannesalter; sein Gesicht zeigte jedoch deutliche Spuren der Abgestumpftheit und sein mattes, eingesunkenes Auge verrieth genug, daß die Stürme der Jugend nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Dennoch hatte sein Aeußeres einen Typus eigener Art, eine Wehmuth lag über seine Stirn gebreitet, die ihm eher Herzen zu gewinnen als abzustößen schien.

Das Herz des edlern Weibes ist immer mehr zum Mitleid, das sanft freispricht von jeder Schuld, als zur verdammenden Kälte geneigt, und so sah auch Henriette in den Furchen, die das

feindliche Geschick auf seinem Antlitze gezogen, nicht die lauten Zeugen des Lasters, sondern unverschuldetes Weh.

Nach einem kurzen Gespräche entfernte sich Henriette, der Graf aber führte den neuen Sekretär ohne weitere Formalitäten in sein Amt ein, dem er denn auch mit solchem Eifer und solcher Treue vorstand, daß er sich bald die Achtung und Liebe im ganzen Hause erwarb.

Lüften wir nun, ehe wir den geregelten Gang unserer Erzählung verfolgen, den Schleier, der Dorog's Schicksale bisher verhüllte.

Carl Dorog wurde in Fiume geboren. Sein Vater war einer der reichsten Kaufleute, der bedeutende Geschäfte im Auslande machte; Carl war sein einziger Sohn, den er mit unaussprechlicher Güte und Vaterliebe behandelte und ihn Alles erlernen ließ, so daß er in seinem 16. Jahre eine Buchhalterstelle zu bekleiden fähig war; außerdem spielte er gut Fortepiano und hatte eine schöne, wohlklingende Tenorstimme, so daß er in die ersten Circle Fiume's Zutritt hatte und, als einer der gebildetsten jungen Männer, die wohlwollendste Aufnahme fand.

So fand er unter andern auch im Hause des Grafen von Z. ungeheurchelte Zuorkommenheit, ja, noch mehr — Liebe, innige, tiefe Liebe. Der Graf hatte eine Tochter, Leocadie, die dem jungen Manne von Anbeginn geneigt war und ihn später mit der ganzen Macht ihrer Liebe umfaßte. Dorog, der Erbe eines der reichsten und angesehensten Väter, glaubte ohne Anstand die Hand der Gräfin verlangen zu dürfen; allein wie tief zerknirscht war er, als der Graf ihn, als einen Bürgerlichen, mit höhnischem Gelächter abwies!

Wochen vergingen, Dorog ließ sich in keiner Gesellschaft blicken; verschlossen in sich brütete er den Gedanken aus, mit der Tochter des stolzen Grafen heimlich zu entfliehen. In der That führte er ihn auch aus. Er schrieb Leocadien einen Brief, schilderte ihr wiederholt seine inbrünstige Liebe, verständigte sie davon, daß ein Schiff segelfertig an Bord liege, und bestimmte ihr die dritte Morgenstunde zur Abfahrt.

Leocadie erschien und brachte all' ihr Gold und ihre Juwelen mit; Carl nahm heimlich aus seines Vaters Kasse eine Summe von 200,000 Franks, und so entflohen Beide glücklich nach Venedig.

Dort angekommen, miethete Dorog eine Wohnung, in der er mit Leocadien die glücklichsten Stunden der Liebe genoß. Sie wurden in der St. Markuskirche still getraut und verlebten zwei

Jahre in Pracht und Herrlichkeit. Aber eben dieß Letztere war der Schlüsselstein ihres Glückes. Ein Kind war die Frucht ihrer Liebe. Das Vermögen wurde jetzt noch mehr in Anspruch genommen und sank endlich bis auf zweitausend Franks herab. Sie mußten kümmerlich leben; Carl gab Stunden in der Musik, doch dieß war nicht genug. Die Modesucht des jetzigen Zeitgeists zu stillen, erforderte es bedeutender Summen. Sie waren arm geworden. Auch Leocadie arbeitete ganze Nächte hindurch, allein es reichte nicht aus und so welkte sie tagtäglich mehr dahin.

Leocadie hoffte von ihrem Vater Verzeihung zu erlangen, und berebete deshalb ihren Gemahl, sämtliche Habseligkeiten zu verkaufen und zurückzukehren. Sie schifften sich glücklich mit ihrem Kinde ein; die Mutter aber welkte fort und fort, starb auf der See und wurde in ihrem nassen Schoß begraben. Zwei Tage darauf starb das Kind, und der Vater kam verwittwet und kinderlos nach Hause. Er zog in Betreff des Grafen und seines Vaters sogleich Erkundigungen ein und erfuhr, daß Beide nicht mehr lebten. Der Graf vermählte sogleich nach der erwähnten Flucht seine Tochter, und bald darauf brachte ihn der Gram in das Grab. Sein letztes Wort war ein Fluch über Carl's Haupt. Carl's Vater hatten die geraubten 200,000 Franks zwar nicht arm gemacht, aber seine Vermögensumstände doch bedeutend geschwächt; er stellte nach und nach seine Zahlungen ein, und theils der stille Gram über den Verlust seines Sohnes, theils seine zerrütteten Verhältnisse brachten auch ihn bald in's Grab. Er starb in der Hütte seines alten Dieners, den er sterbend segnete und auftrug, auch dem Sohne seinen väterlichen Segen zu verkünden, wenn ein unerwartetes Geschick ihn in seine Nähe führen sollte. Der alte Diener erfüllte seine Pflicht.

Carl hatte jetzt nichts mehr in Fiume zu suchen. Er dankte dem alten Diener für seine Nachricht und reiste mit dem Reste seines Vermögens nach Paris, wo er die Bekanntschaft des Grafen v. L. machte, den er durch seine ausgezeichneten Manieren schnell für sich einnahm.

kehren wir nun wieder zur Hauptsache zurück.

(Schluß folgt.)

Der Unbekannte im Kloster St. Just.

Unweit Plazentia, in der Provinz Estremadura, erhebt sich das Kloster St. Just. Dem Anscheine nach arm, stehen die weißen Mauern des öden Gebäudes von den abhängigen Auen, welche es umgeben, gleich einem Leichengewande von einem dunkelfarbigen Tuche ab. Beim Anblick dieses Klosters, welches einer kleinen Festung oder einem kleinen Gefängnisse gleicht, aus dessen Nähe jede Menschenwohnung verbannt zu sein scheint, erfüllt Beklommenheit das Herz und die Brust athmet schwer.

Selbst das eintönige Gelispel der Bäume, durch welche der Wind rauscht, vermehrt das Beängstigende dieser melancholischen Einsamkeit. Man fühlt, daß, um hier seinen Wohnsitz aufzuschlagen, jegliches Band zerrissen sein muß welches an die Welt fesseln könnte, und aller Glaube verschwunden, der uns das Leben leicht und angenehm macht.

Hier war es, wo eines Abends ein Mann in Begleitung von drei oder vier ernsten und düstern Personen ankam, welcher weniger vom Alter als von Ermüdung und Beschwerden niedergedrückt zu sein schien. Das kleine Gefolge, ohne Prunk und Schimmer, hatte Burgos durchschritten, ohne von Jemand bemerkt worden zu sein; kaum daß irgend ein Bürger an die Schwelle seiner Wohnung getreten war, um es vorüberziehen zu

sehen. Jener Mann verließ seine Sänfte, pochte selbst an die Pforte und begehrte Einlaß.

Hierauf nannte er geheimnißvoll seinen Namen dem Bruder Pförtner, welcher alsbald die kreischenden Angeln der schweren und niedrigen Pforte in Bewegung setzte.

Der Fremde mußte unter dem engen Gewölbe seinen hohen Wuchs und das halbkahle Haupt beugen, aus welchem die Züge einer imposanten Größe hervortraten.

Der entgegengekommene Abt ertheilte dem neu angekommenen Bruder seinen Segen; dieser beugte sich demüthig, wie der niedrigste der Novizen, küßte die Erde und rief aus: »Nackend bin ich aus dem Schoße meiner Mutter hervorgegangen, und nackt werde ich zu dir zurückkehren, gemeinschaftliche Mutter aller Menschen.

Hierauf nahm er seine kleine Zelle in Besitz und im Refektorium an der Tafel ein, wie es dem Letztangekommenen geziemt.

Am folgenden Tage, nach dem Morgengottesdienste, begab er sich in den Garten, wo ihm sein Tagewerk angewiesen ward, mit einem Grabseite einen gewissen Theil des Landes zu bebauen, und ging schweigend, gehorsam und einsam an's Werk.

Zwei Jahre nach seinem Eintritte in das Kloster, am 21. Septbr. 1559, starb jener Unbekannte, als guter Christ in Neue und Asche gebettet.

Der Name dieses Mannes, als er noch in der Welt lebte, war — Kaiser Karl der Fünfte.

Die Söhne an die Mutter.

Nach dem Chinesischen.

Um des Dornstrauchs Mark im Zweige
Kost' der liebe Westwind sächelnd,
Und so blüht der Dornstrauch prangend,
Daß er neu zu leben scheint;
Un're Mutter aber sorgt sich
Und nur Arbeit gibt der Tag ihr.

Um des Strauches Blüth' und Blätter
Spielt der liebe Westwind schmeichelnd;
Un're Mutter schafft im Hause,
Reich an Geist und weisem Herzen;
Aber wir sind arme Wesen,
Welche keine Tugend schmückt.

Quellend spült das kalte Flüsschen
Um der Gegend Tsun Gefilde;
Wir sind unser sieben Söhne,
Deren tiefgebeugte Mutter
Von der Last der schwersten Sorgen
Und der Arbeit stets gedrückt wird.

Hoang-Miao, der Vogel
Mit den safrangelben Flügeln
Singt in süßen Zaubertönen
Ohne Unterbrechung weiter;
Doch wir sieben Söhne können
Trost nicht geben un're Mutter!

Jgn. Zwanziger.

Feuilleton des Nützlichen und Neuen.

Correspondenz.

Presburg, 13. Decbr. 1844.

So, mein Briefchen, wandre hin,
Sag' ihm, daß ich sein Freund noch bin,
Sei du mein stiller Bote, du,
Und bring ihm tausend Grüße zu!
L. d. B.

Da bin ich nun wieder, geschätztes Freundchen, mein liebes Vaterland, Dein treuer Messager, mit meinem Rhapsodienkasten voll — — — Neuigkeiten??? Nein, dies verspreche ich Dir diesmal nicht; denn woher immer nehmen und sie nicht aus der Luft greifen? Ja, auch dann könnte ich Dir beim besten Willen nicht Genüge leisten, denn Du willst warme, brühwarne Novitäten, und in unserer öden Stadt weht seit einigen Tagen eine Winterluft, kalt, eisigkalt wie die personifizierte Langeweile, — und wahrhaft neidenswerth ist jetzt nur derjenige, der seinen Himmel gefunden; denn in jenen blauen Höhen suchen wir ihn vergebens, denn auch diese schöne Aussicht neidete uns der rauhe Gast, der Winter, und ließ sie von einem ungeschlachteten Vorläufer, einem dichten Nebel, total bedecken, ein untrügliches Zeichen seiner baldigen Ankunft mit einer tüchtigen Ladung von kalten Silberflocken und Schneewellen!

Silberflocken und Schneewellen! Ach, wie eng wird mir um's Herz bei der Erinnerung an solch' düstere und einförmige Tage! Bedarf es etwa noch einer traurigen und rauhen Witterung, um das ohnehin so monotone Leben in unserer Stadt zu steigern? Sieht es doch bei uns schon aus wie in einem verödeten Babylon!

Dahin sind all' die frohen und freudenreichen Stunden des schönen Reichstags mit all' seinem herrlichen Gefolge von schönen Damen, jungen Herrchen und lebenslustigen Husaren! Dahin seine ganze Pracht und Herrlichkeit, und mit ihr ein großer Theil unseres nonnevollen Lebens. Lede und düster stehen nun tagelang Straßen und Promenaden, die Dyer und das Spektakel. An Thür und Thor sieht man riesengroße Anschlagzettel prangen mit den einladendsten Miethsannoncen der von den Landtagsherren verlassenen Wohnungen.

Doch ich vergesse ganz und gar, daß ich einen Bericht schreiben will. Am 4 d. M. hat man uns sämmtlichen Bewohnern unserer resp. Krönungstadt, aus Furcht, daß wir uns vielleicht aus dem Staube oder besser aus dem Eise machen könnten, jeden Zu- und Abgang abgeschnitten, indem man unsere Schiffsbrücke ausgehoben, wodurch uns bis ungefähr im März 1845 jeder Besuch in unser feenhaftes Eldorado, »die Au«, leider ver sagt ist.

Und nun wieder zum Hauptgegenstande, zur Quintessenz aller in- und ausländischen Referate — zum Theater!

Der Stand desselben hat sich seit einiger Zeit bedeutend geändert, wenn wir auch dadurch nicht viel gewonnen haben. So wie wir vor Kurzem unsere liebe Noth mit der ekeln Monotonie und dem lauen Wechsel des Bühnenrepertoirs hatten, so haben wir gegenwärtig nach Abhilfe dieses Uebels wieder den schrecklichen Mißwachs der Novitäten, so wie über die ungemaine Magerkeit und Hungernoth einheimischer Originalbühnenstücke, also über die geringe Rücksicht unseres Regisseurs, Hrn. Schökel, gegen das Publikum, so wie über das gar zu auffallend Lückenhafte und Unvollkommene unseres Personals zu klagen.

So sahen wir unlängst vom Stappel laufen »die Hausgenossen«, ein Lustspiel von Dr. M. Zeiteles.

Oft hegt der Mensch ganz ohne Grund und Ursache für oder gegen den Namen eines Menschen sonderbare Ansichten und Empfindungen — und so ging es auch mir diesmal. Durch irgend ein Vorgefühl höherer Art geleitet und durch den Namen Zeiteles angespornt, ging ich diesmal in gespanntester Erwartung in das Theater. Aber, ihr barmherzigen Götter! wie hart hat eure Strafe mich getroffen für dieses kleine, verzeihliche Vergehen! Noch nie, theures Vaterland, habe ich zwei jahrelange Stunden so langweilig zugebracht als eben damals. Tausendfach vergnügter hätte ich diese zwei schönen Stunden zu Hause genossen, als sie bei diesen ungenießbaren Hausgenossen verpraßt.

Die Piece ist eine magere, matte, mit aller Gewalt zu drei Akten ausgezogene, alltägliche Anekdotenschnurre, ohne einen Funken von Leben,

ohne Spur von dramatischer Schönheit, Wendung und Elasticität, Charaktere, so lau, dunkel und unvollständig, Situationen, so farb- und geschmacklos, so schlerpend und gedehnt, so nichts sagend und abgeleiert, daß Einen die Langeweile von allen Seiten überrumpelt. Doch wozu so viele Worte über dieses heillose Fabrikat! Natürlich mußte die Darstellung, und wenn sie auch die fleißigste und gerundetste gewesen wäre, dennoch eine gleichfalls wirkungslose sein.

(Fortf. folgt.)

Vaterländische Chronik.

(Ein frommer Christ.) Am 7. Decbr. l. J. starb zu Pesth der hochwürdige Herr Leopold Filinger (ein geb. Raaber), Priester der Raaber Diözese, Doktor der Theologie, öffentlicher ordentl. Professor der griechischen Sprache und der Gregese, der theol. Fakultät zweiter Senior und Dekan der Pesther Universität, in seinem 57. Lebensjahre. Der Verbliebene war ein Zögling des Pesther Generalseminariums und später Seelsorger in seiner Vaterstadt, neunzehn Jahre Professor im Raaber Seminarium, dann durch elf Jahre in derselben Eigenschaft an der Hochschule zu Pesth, wo er mit unermüdlichem Eifer seinem Verufe oblag und durch 30 Jahre das schwere Amt eines Lehrers verwaltete.

Seine irdischen Ueberreste wurden am 8. d. M. durch den hochw. Hrn. Abten v. Eholt und Großwardeiner Domherrn Herrn Ivan v. Szankislo, Rektor des Generalseminariums zur Erde bestattet. Die Requien wurden am 10. d. durch den genannten Herrn Abt und Domherrn unter zahlreicher Assisenz und im Beisein unzähliger seiner Freunde und Verehrer in der Universitätskirche abgehalten.

Seiner letztwilligen Anordnung zufolge hat der Verbliebene folgende Legate gemacht: 1. Der Raaber Vorstadtkirche, deren Pfarradministrator er war, 900 fl. 2. Dem Raaber Armenkrankenhaus 3000 fl. 3. Den beiden Raaber Siechenhäusern 200 fl. 4. Den Ursuliner Nonnen zu Raab 100 fl. 5. Dem Raaber Conventiten-Fonde 200 fl. 6. Dem Raaber Seminar 50 fl. 7. Dem Raaber Deficientenhanse 50 fl. 8. Dem Raaber Armeninstitutsfonde 150 fl. 9. Dem Raaber städtischen Waisenhanse 50 fl. 10. Dem Dfner Elisabethiner-Krankenhanse 500 fl. 11. Dem Weizner Taubstummeninstitute 500 fl. 12. Dem Pesther Kinderspital 300 fl. 13. Dem Pesther Armenhanse zur ewigen Fundation 100 fl. 14. Dem Pesther Blindeninstitute 500 fl. 15. Zur Vertheilung an arme studirende Jünglinge 40 fl. 16. Zur Vertheilung an andere Arme 20 fl. 17. Auf Messen an seinem Namens- und Geburtstag 40 fl. 18. Auf hundert in Raab zu lesende Messen 50 fl. (Alles in C. Mze.)

Chronik des Auslands.

(Hinrichtung.) Am 14. Decbr. früh um acht Uhr ist der Mordmörder Tschsch in Spandau mit dem Beile hingerichtet worden. Das Urtheil, welches in zwei Instanzen bestätigt wurde, lautete auf's Rädern von oben hinab; doch wurde es von des Königs Majestät auf die oben ausgesprochene Art gemildert. Auch das Hinausschleifen auf einer Kuhhaut zum Richtplatze unterblieb. Der Delinquent war nach der Publikation des Urtheils, welches Abends am 13. geschah, ruhig; nur verlangte er seine Tochter, welche sich auf königliche Kosten in einem Erziehungs-hause befindet, zu sprechen, von welcher er mit den Worten: »Bertha, wir sehen uns wieder!« schied. Dann sprach er noch einige Gebete, und wurde in Begleitung zweier Schwadronen Cavallerie nach Spandau abgeführt, wo die Execution in Gegenwart der dazu beorderten gerichtlichen Personen und höchstens 200 Zusehern vollzogen wurde.

Theatralische und musikalische Interessen.

Die Herren Ery und Tóth, Mitglieder des Raaber ungarischen Theaters, sollen, wie man hört, die Absicht haben, sich auf mehrere Wochen nach Wien zu begeben, um dort das Hofburgtheater behufs zu machender Studien zu besuchen. Man kann diesen beiden Schauspielern, die es mit der Kunst so redlich meinen, zu diesem schönen Vorsatz nur gratuliren und wünschen, daß diese Studien auch von Erfolg sein mögen.

Bunterlei.

(Modernes Deutsch.) In einer deutschen Zeitschrift begegnen

wir folgender Stelle: »Möchte unsere antipöetische Zeit dies dokumentiren und, wenn wir länger *en vogue* gewesen *on dits* Glauben beimeffen dürfen ic.« Wenn das Ding so fortgeht, so werden unsere Kinder die deutsche Sprache aus der französischen Grammatik lernen müssen.

(Mittel wider erfrorene Füße.) Da seit einiger Zeit die Treibjagden begonnen haben und von jeder derselben mehrere Sonntagsjäger mit erfrorenen Füßen heim kommen, so empfehlen wir ihnen folgendes probate Mittel: »Zwei Maß gutes Bier bis zu einem Sechzehnthel einzukochen, und mit dem dadurch gewonnenen Syrup Umschläge auf die leidenden Theile zu machen — es hilft jedenfalls.

Spanische Fliegen.

? In K. hat sich ein Verein gebildet, dessen Hauptaufgabe darin besteht, das Wort »*U*« beim Fahren, um die Pferde schneller gehen zu machen, zu verbannen und dafür »*Gy*« einzuführen. Dieser Verein hat unlängst seine Beamten, bestehend aus zwei Präsidenten, zwei Notaren, zwei Fiskals, 120 wirklichen und 400 unwirklichen Beisitzern gewählt und Statuten abgefaßt. Die Morgenröthe einer neuen goldenen Aera ist erschienen — man wird »*Gy*« sagen!!

? Hr. A. ist dem Verein zum Schutze der vaterländischen Industrie beigetreten und hat sich verpflichtet, bloß inländisches Tuch zu tragen. Hr. A. trägt seit 30 Jahren immer dieselben zwei Röcke, immer noch denselben Mantel. Alle drei sehen, wenn auch nicht neu, doch noch gut aus, sind aber bis jetzt noch immer nicht bezahlt. Bis wann wird Hr. A. inländisches Tuch benöthigen und bis wann bezahlen?

Naaber Tageblatt.

Sonntag: Concert des Hrn. Stigler. — Das Polymelodicon ist ein äußerst angenehm tönendes Instrument, das einen Umfang von 12 Oktaven enthält und auf einer Tastatur mit Beihilfe von zwei Blasbälgen, welche mit den Füßen des Spielenden in Bewegung gesetzt werden, gespielt wird. Obgleich es seiner Natur nach sich mehr für die getragene Musik eignet, so bringt Hr. Stigler durch seine Fertigkeit auch Läufe und Passagen mit vieler Reinheit und Präzision heraus. Der Concertgeber spielte eine Cavatine aus Robert, Variationen über ein Alpenlied, ein Potpourri, die Ouverture zu »Wilhelm Tell« und und — die verehrten Leser werden es gewiß errathen — noch eine Piece, die bei jedem Concert hier stereotyp geworden ist, nämlich den Rakoczy-Marsch und erntete vielen Applaus. — Die Ausfüllungsnummern bestanden in zwei Deklamationen, die erste „*Tilalom*“ von *Gööl*, ein artiges Gedicht, von dem liebenswürdigen Hrn. *Komlossy Ida* sehr schön vorgetragen; das zweite „*Maraly Marady táblabiró ur beszéde*“, eine Poesie von unsern genialen Lyriker *Czuczor*, voll von satyrischen Seitenhieben auf unsere jetzigen politischen Verhältnisse, in welcher die Anspielung auf die Flucht der Insurrektion vor den Franzosen im Jahre 1809 als ein Ereigniß, welches auf unserm Grund und Boden geschah, mit stürmischem Beifall aufgenommen, aber von Hrn. *Ezri* ohne Feuer deklamirt wurde; ferner in einer Cavatina aus *Belfario* und einem komischen Duette, vorgetragen von Hrn. *Komlossy Paulina* und Hrn. *Ezri*, welches zweimal zur Wiederholung gefordert wurde, und endlich in einem ungarischen Solotanz, ausgeführt von *Nagy Sándor*, einem siebenjährigen Knaben, der nie regelmäßig tanzen gelernt, aber, was Gewandtheit und Takt betrifft, die größten und berühmtesten ungarischen Tanzkünstler beinahe erreicht und für die Zukunft viel verspricht. Das Haus war übertoll.

Ankündigungen.

Vom Hochstraßer Frachtverein.

Der Verein hat die Ehre, dem verehrten Publikum die ergebenste Anzeige zu machen, daß von Sonntag am 22. d. M. täglich früh sechs

Uhr eine Kalesche nach Wieselburg abgeht und von dort die Rückreise um zwei Uhr Nachmittags antritt. Die Preise sind von Raab nach Wieselburg 1 fl. 10 C. M. und zurück 48 kr. C. M. Zu diesem Unternehmen so wie zu allen andern Fahrten empfiehlt sich der genannte Verein höchlichst. — Das Aufnahmsbureau befindet sich in der Wiener Vorstadt im Taschl'schen Hause No. 6.

Weihnachts- und Neujahrs Geschenke

in großer und geschmackvoller Auswahl sind zu den billigsten Preisen zu haben in der Galanteriehandlung des

Joh. Sam. Heuffel
am Hauptplatze.

Zu Weihnachts- und Neujahrs Geschenken

empfehlen sein Lager von in- und ausländischen Glas- und Porzellan-Galanteriewaaren im Preise von 8 kr. — 16 fl. C. M.

Georg Hupka,
Donaugasse No. 107.



Honi kelmék.

Timár Ferdinándnak

a' vörös rózsához ezimzett divat és réfes kereskedése ajánlja a' közelgő farsangra: selyem mellényeit, nyakkendőit, késztyűit, selyem-bársonyát, s' atlaszát a' legjutányosb gyári áron.

So eben sind frisch angekommen:

- Marinirte Aalsfische,
- » Tonina,
- » Bricken,
- » Meerfischeln,
- Caviar,
- Holländer Häringe,
- Grüne Oliven,
- Beroneser Salami,
- Datteln,
- Haselnüsse,
- Krachmandeln in weichen Schalen,
- Sultanfeigen,
- Tokayer Most-Senf,
- Cremsen Senf,
- Echter Jamaika-Rhum,

und billigst zu haben in der Spezereihandlung des

Franz Lehner

zum Hund am Hauptplatze.

Bei

Sigmund Lederer in Raab: Sigeth

sind fortwährend sowohl in größern als auch kleinern Partien zu haben:

Feinster französischer Champagner, die große Bou- teille zu 2 fl. 30 kr., die kleine zu 1 fl. 30 kr. C. Mze.

Rechte türkische Zwetschen, der Centner zu 5 fl. 30 kr. C. Mze., so wie

bester Sirmier Leckwar.

Gedruckt bei Witwe Clara Streibig.

Wegen des hl. Christfestes erscheint am Donnerstag kein Blatt.